



Gabriella Wollenhaupt
Grappa und der Wolf

Kriminalroman

|g|r|a|f|i|t|

Aufforderung zum Waldspaziergang

Konnte der Mann in der dunkelgrünen Limousine derselbe sein, der vor dem grauen Haus geparkt hatte? Wenn er es war, wie zum Teufel war er so schnell von Toledo nach Bierstadt gekommen? Ich rechnete nach. Am Donnerstag hatte ich in der Tapa-Bar gesessen und den Mord beobachtet, am Freitagabend war ich zurück nach Deutschland geflogen, Samstag und Sonntag hatte ich mich ausgeruht. Heute, am Montag, hatte mir die Nachbarin erzählt, dass Carlotta gestern von dem blonden Mann abgeholt worden war. Gestern war Sonntag gewesen. Der Fahrer des Autos hatte also von Donnerstagabend bis Sonntagmorgen Zeit gehabt, die Strecke von Toledo nach Bierstadt zu schaffen.

Für mich war klar: Carlotta Roja war nicht zu einer romantischen Urlaubsreise mit einem neuen Lover gestartet, nein, sie war in die Hände der Mörder ihrer Nichte Carmen gefallen. Der eiskalte Mann, der das Telefongespräch zwischen Carlotta und mir gestört hatte, hatte zugeschlagen und Carlotta aus dem Verkehr ziehen lassen. Aber warum? Was wussten die beiden Frauen, und für wen war es gefährlich?

Ich saß zu Hause und grübelte mal wieder vor mich hin, ohne dass ein Ergebnis in Sicht gewesen wäre. Die Stille in meiner Wohnung war für mich ein Genuss. Nur das Schnurren der Katzen war zu hören, die es sich neben mir auf dem Sofa bequem gemacht hatten. Ich kraulte sie geistesabwesend, in meinem Kopf überschlugen sich die Bilder der Ereignisse der letzten Tage.

Das Telefon läutete. Unwillig schaute ich den Störenfried an, wartete eine Weile, sprang dann vom Sofa und nahm ab.

»Haben Sie Interesse an einer Exklusivgeschichte?«, fragte eine Männerstimme. Sie war leise und sanft, ohne regionale Färbung.

»Immer, junger Mann«, entgegnete ich forsch, »schießen Sie los!«

»Kennen Sie den Cappenberger Wald?«

»Sicher.«

»Fahren Sie doch mal hin. Parken Sie in der Nähe des Wildgeheges, steigen Sie aus, gehen Sie etwa hundert Meter nach links und dann in einen Waldweg hinein. Nach etwa 500 Metern gabelt sich der Weg, halten Sie sich rechts und immer geradeaus.«

»Und? Da steht das Männlein im Walde?«

»Vertrauen Sie mir. Die Sache lohnt sich für Sie.« Ich glaubte, ihn am Telefon lächeln zu hören.

»Wer sind Sie?«

»Wenn Sie darauf bestehen, nenne ich Ihnen irgendeinen Namen.« Jetzt kicherte er leise.

»Glauben Sie wirklich, dass ich meine Wohnung verlasse, nur weil ein Spinner wie Sie es will? Sie träumen wohl!«

»Sie sollten nicht so unfreundlich zu mir sein«, verlangte er, »ich will Ihnen doch nur helfen. Haben Sie nicht heute nach Carlotta Roja gefragt?«

»Wie kommen Sie auf diesen Namen?«, wunderte ich mich.

»Das ist meine Sache. Also – werden Sie in den Wald gehen?«

»Werde ich etwa Carlotta Roja dort treffen?«, startete ich einen Versuch.

»Lassen Sie sich überraschen. Das, was Sie finden, wird Ihnen gefallen. Sie sind doch Journalistin, oder irre ich mich?« Der Mann hatte jetzt einen etwas schärferen Ton, irgendwie bezwingend.

»Ich werde hingehen, aber ich werde vorher die Polizei informieren. Ich mag solche Spielchen nicht.«

»Sie können mitbringen, wen Sie wollen. Ich würde Ihnen eher raten, eine Kamera oder einen Fotoapparat mitzunehmen.« Er blieb gelassen. »Auf Wiederhören, Frau Grappa. Und viel Vergnügen im Wald! Ich werde mich wieder bei Ihnen melden.«

Das war's. Ich schaute auf die Uhr. Es war kurz nach halb neun und noch einigermaßen hell draußen. Ich brannte darauf, den Waldspaziergang zu unternehmen, und zwar noch heute.

Ich schlüpfte aus meinen Pumps, angelte die Jeans aus dem Kleiderschrank, ein Sweatshirt drüber und flache Joggingsschuhe an. Irgendwo musste die Taschenlampe herumliegen – da war sie, ich überprüfte die Batterien. Jetzt fehlte noch meine Polaroidkamera. Ich kramte meinen Schrank durch und fand sie schneller als erwartet. Ein Film war auch noch drin. Also los!

Schon im Türrahmen stehend, hatte ich eine blendende Idee. Willibald Wurbs! Ihn würde ich mitnehmen. Er war immer geil auf heiße Storys, über 1,80 Meter groß und mir noch den einen oder anderen Gefallen schuldig.

»Hi, Willi«, flötete ich durch den Hörer des Mobiltelefons, »hast du mal gerade anderthalb Stunden Zeit?«

Der Mann im Wald

Die Sonne war kurz davor, hinter die Bäume zu kippen, doch noch reichte das Licht. Willi Wurbs hatte seine Kamera geschultert, und los ging's. Ich parkte vor dem Wildgehege, dessen Wärter gerade das Tor schloss. In der Ferne sah ich die Geweihe von Hirschen. Wir trabten in Richtung Wald.

»Hier ist der Weg«, erkannte ich, »nach 500 Metern gabelt er sich. Komisch, ich habe irgendwie Angst. Hoffentlich ist alles falscher Alarm.« Doch daran glaubte ich selbst nicht.

Willi Wurbs setzte seinen massigen Körper auf die Mitte des Waldweges und rannte los. »Wir müssen uns beeilen«, sagte er, »gleich ist das Licht weg. Ich habe an der Kamera nur eine kleine Lampe.«

Rechts und links streckten sich Buchen in die Höhe, die letzten Strahlen des Sonnenlichtes warfen gespenstische Schatten auf den weichen Waldboden. Es roch nach feuchter Erde.

»Hier ist die Gabelung, jetzt müssen wir uns rechts halten.« Der Weg wurde schmaler und war nicht mehr so gut gepflegt. Ein leichter Wind kam auf und bewegte große Farnwedel, die mit ihrem hellen Grün das Unterholz freundlicher machten. Ich hörte das Hämmern eines Spechtes und den Schrei eines Vogels, den ich für eine Eule hielt. Die Szenerie war unheimlich.

Willi Wurbs keuchte. Das Gewicht der Sony auf seiner Schulter machte sich bemerkbar. Am rechten Arm baumelte außerdem noch der Kasten mit der Fotoausrüstung. Willi war technisch bestens ausgerüstet. Mit der Fernsehkamera machte er Filme für den Kommerzsender *Tele Modern Life* – kurz *TML* genannt. An manchen Tagen verdiente der Bluthund mehr als ich in einem Monat.

Ich schnupperte. Leichter Aasgeruch zog in meine Nase. Auch Willi hatte seinen Riecher gekräuselt. Stumm sahen wir uns an. Willi schaltete das Licht seiner Kamera an und lief ins Unterholz. Ich hinterher. Mein Magen war ein schmerzendes großes Loch.

Plötzlich blieb Willi stehen. »Hier!«

Ich trat hinter ihn und atmete auf. Ein Reh lag dort. Halb verwest, mit einem gebrochenen Bein, das es weit von sich gestreckt hatte. Schmeißfliegen und anderes Getier hatten sich über den Kadaver hergemacht. Zum Glück wehte der Wind den süßlichen Verwesungsgeruch jetzt in die entgegengesetzte Richtung.

»Armes Tier«, meinte ich, »hat sich verletzt hierher geschleppt. Diese verdammten Autofahrer.«

Wir liefen wieder zurück und folgten weiter dem Weg. Er endete auf einer Waldlichtung, die ringsum von Himbeergestrauch umgeben war.

Da sahen wir ihn. Der Mann stand ziemlich aufrecht, auch wenn seine Füße nicht wirklich den Boden berührten. Jemand hatte seine Arme an die Stämme zweier Birken gebunden, um dem Körper Halt zu geben.

Willi Wurbs startete seine Kamera. Dann reichte er mir ein weißes Blatt. »Haltst du mal?« Er brauchte einen Weißabgleich, um die Farben richtig einzustellen. Ich hielt das

Blatt vor das Objektiv. »Okay, ich habs.«

Willi pirschte sich näher an den Mann heran. Ich hielt mich hinter ihm, sah mich dabei nach rechts und nach links um. Dort war niemand. Der Specht hämmerte erneut. Der Waldboden dampfte.

»Kannst du mal den Kopf anheben?« Willi war in seinem Element.

»Vergiss es«, schauderte ich, »ich fasse keine Leiche an.«

»Willst du ordentliche Bilder oder nicht?«, blaffte er.

Das Argument hatte was. Ich ging rechts am Körper des Mannes vorbei und trat hinter ihn.

»Fass ihn an den Haaren, und zieh den Kopf etwas nach oben!«, kommandierte Willi. Seine ergebnisorientierte Kaltblütigkeit erstaunte mich. Langsam hob ich die rechte Hand und griff ins Haar des toten Mannes. Es fühlte sich zum Glück völlig normal an. Sachte zog ich den grauen Schopf nach oben.

»Reicht das?« Meine Stimme zitterte ein wenig.

»Ja. Aber deine Hand ist im Bild. Tritt direkt hinter ihn. Ja, so könnte es gehen.« Die Kamera lief, das Licht blendete mich. Ich schloss die Augen. In welchem Horrorfilm war ich?

»Du kannst ihn loslassen. Ich brauche noch ein paar Totalen vom Tatort. Gehst du bitte aus dem Bild?«

Ich gehorchte. Willi machte noch ein paar Schwenks und Ranfahrten, dann knipste er das Licht aus.

Danach waren die Fotos dran. Ich musste den Kopf des Toten wieder anheben, nach zehn oder zwölf Blitzten war ich erlöst.

»So, dann wollen wir uns den Mann mal ansehen.« Es klang verdammt geschäftsmäßig.

Wurbs trat frontal auf den Toten zu, setzte seine Hand unter dessen Kinn und hob den Kopf. Der Mann war um die Fünfzig, hatte graues, dichtes Haar, buschige Augenbrauen. Die Lider waren geschlossen, die Mundwinkel hingen herab. Er wirkte traurig. Aber er hatte ja auch wenig zu lachen.

Ich betrachtete seine Kleidung. Der Anzug war komplett, grau oder braun – ich konnte die Farbe in der Dämmerung nicht richtig erkennen. Obwohl der Körper des Toten ein wenig nach vorn geneigt war, hatte er eine ziemliche Größe. Willi öffnete die Knöpfe der Jacke und suchte in der Innenseite nach Papieren.

»Kein Ausweis oder so. Kennst du ihn vielleicht?«, wollte Willi Wurbs wissen.

»Nein«, antwortete ich wahrheitsgemäß, »und du?«

»Irgendwo hab ich ihn schon mal gesehen. Aber ich kann mich auch irren. Das Licht ist verdammt mies. Ist ja auch egal. Die Bilder sind im Kasten. Klappe zu, Affe tot.«

Unschlüssig standen wir noch eine Weile vor dem toten Mann, mit dessen Haar der Wind spielte. Ein leichter Hauch eines teuren Herrenduftes zog in meine Nase. Willi setzte die Kamera auf dem Waldboden ab und ging langsam um den Körper herum.

»Hier, schau!« Er hatte etwas entdeckt.

Zögernd trat ich näher. Willi deutete mit dem Finger auf die rechte Kopfseite. »Sein Ohr ist weg«, meinte er lapidar.

Tatsächlich. An der Stelle, an der normalerweise die Ohrmuschel saß, war nur eine

blutverkrustete Wunde.

»Mir wird schlecht«, kündigte ich an.

»Reiß dich zusammen«, befahl Willi, »kotzen kannst du später. Jetzt müssen wir die Bullen rufen.«

»Okay«, nickte ich, »es wird Zeit, dass sich Experten der Sache annehmen. Du verschwindest jetzt am besten, sonst nehmen dir die Grünen noch den Film und die Bilder weg.« Es wäre nicht das erste Mal, dass Wurbs solche Erfahrungen mit Vertretern des Gewaltmonopols des Staates machen würde.

Dann fiel mir noch eine wichtige Frage ein. »Wie ist er eigentlich umgebracht worden?«

»Keine Ahnung. Es ist zu dunkel.«

»Mensch, Willi! Das ist wichtig. Kannst du nicht noch mal nachgucken?«

Willi Wurbs gab einen genervten Laut von sich, trottete dann aber wieder zur Leiche hin. Er öffnete das Jackett und tastete den Oberkörper des Toten ab. »Hier, da ist Blut. Noch feucht. Also Herzschuss. Zufrieden, Grappa?«

»Schrecklich«, murmelte ich, »ein Mensch ist gestorben. Und wir stehen hier, um ihn zu vermarkten. Findest du nicht, dass wir einen grausamen Beruf haben?«

»Lass gut sein. Bei mir brauchst du nicht zu heucheln. Du bist genauso geil auf Exklusivstorys wie ich. Du zeigst es nur nicht so.«

Es hatte keinen Sinn zu widersprechen.

»Wann krieg ich die Fotos?«, fragte ich.

»Spätestens morgen früh hast du sie im Redaktionsbriefkasten«, versprach er.

Ich nickte und kramte mein Handy aus der Handtasche. »Also – tschüss. Ich läute den Kriminalkommissar vom Dienst an. Ich ruf dich morgen früh an. Bis dahin weiß ich auch, wer der Tote ist.«

Willi packte seine Klamotten und verschwand zwischen den Bäumen. Ich wählte die Nummer der Polizeileitstelle.

Zehn Minuten später wimmelte der Wald von grünen Uniformen und beigeen Trenchcoats.

Ich hatte mich für die Wahrheit entschieden. Hauptkommissar Brinkhoff notierte eifrig, was ich ihm erzählte: Vom mysteriösen Anruf eines Fremden und dem Versprechen auf eine Exklusivgeschichte. Die Frage, warum ich die Polizei nicht vor dem Waldspaziergang angerufen hatte, schenkte er sich. Wir kannten uns seit Jahren, und Brinkhoff stellte nie gern Fragen, auf die er ohnehin keine vernünftigen Antworten bekommen hätte.

»Warum geraten Sie immer wieder in solche Geschichten?«, wollte er wissen, als er seinen Block einpackte.

»Journalisten stehen im öffentlichen Leben«, schwadronierte ich, »das wissen Straftäter. Außerdem suchen viele Verbrecher das Licht der Medienöffentlichkeit, weil sie sich gerne ihrer Taten brüsten. In fast jedem amerikanischen Thriller sucht sich der Mörder einen Journalisten seiner Wahl, der ihn und seine Taten begleitet. Glauben Sie bloß nicht, dass ich mich um solche Storys reiße.« Der letzte Satz war ziemlich gelogen.

Brinkhoff konnte nichts entgegenen, denn sein Funkgerät knirschte. »Augenblick«, sagte er und wandte sich ab. Ich spitzte die Ohren.

»Wir haben eine Vermisstenmeldung, auf die Ihre Beschreibung passt«, schepperte eine